

TURNERS Thesen

Stoppt die Spaltung der Hochschulen



VON GEORGE TURNER, WISSENSCHAFTSSENATOR A.D.

Der Hochschulrektorenkonferenz droht ein Auseinanderbrechen. Bereits im Jahr 2005 haben sich neun Technische Universitäten (Aachen, Berlin, Braunschweig, Darmstadt, Hannover, Karlsruhe, München, Stuttgart) als Verein zusammengeschlossen („TU 9 German Institutes of Technology“), um die Interessen forschungsorientierter Ingenieur- und naturwissenschaftlich orientierter Universitäten in Deutschland zu vertreten. Andere, die auf Spezialgebieten durchaus Weltniveau erreichen, wurden nicht eingeladen.

Mit der Zielsetzung, die Bedingungen für Wissenschaft, Forschung und Lehre zu verbessern, wollen 15 große forschungsorientierte und medizinführende Universitäten in Deutschland künftig ihre strategischen Interessen gemeinsam vertreten. Zur „German U 15“ gehört die Mehrheit der Exzellenz-Universitäten (FU Berlin, HU Berlin, Heidelberg, Köln, Leipzig, LMU München, Tübingen; ferner Bonn, Frankfurt, Freiburg, Göttingen, Hamburg, Mainz, Münster Würzburg). Die Exzellenz-Universitäten TU München und Aachen sind Mitglieder bei TU 9.

Bremen und Konstanz (nicht Medizin führend) und das in der Endrunde gescheiterte Bochum dagegen fehlen. Ferner vermisst man sogenannte Landesuniversitäten wie Kiel oder Saarbrücken. Was ist mit Erlangen oder Gießen? Wo bleiben erfolgreiche Neugründungen wie Regensburg, wo in ihren ursprünglichen Spezialgebieten weiterhin führende Einrichtungen wie Mannheim? Sind die neuen Länder außer Leipzig ein weißer Fleck?

Es wäre immerhin eine gewisse Begründung der aus der dritten Förderstufe der Exzellenzinitiative (Zukunftskonzepte) gezogenen falschen Schlussfolgerung, wenn nicht die elf ausserkorenen sogenannten Elite-Universitäten als erste Garnitur verstanden würden. Der Kreis der herausragenden Universitäten bzw. solcher mit qualitativ hervorsteckenden Fachvertretern ist nicht geschlossen und schon gar nicht auf die elf Exzellenz-Universitäten begrenzt.

Auch die neuen Orientierungen verdeutlichen den Trend zu einer Differenzierung der Universitäten. Aber die Auswahl durch Selbstnennung oder Clubbildung ist kaum der richtige Weg. Zu solchen Erscheinungen aber kommt es, wenn wie bei der Exzellenzinitiative erkennbare Fehlentscheidungen wie die zu große Gewichtung der Zukunftskonzepte getroffen werden – und wenn die Leitung der HRK nicht in der Lage scheint, die unterschiedlichen Interessen zu bündeln und differenziert zu vertreten.

— Wer mit dem Autor diskutieren möchte, kann ihm eine E-Mail schicken: georgeturner@t-online.de

NACHRICHTEN

0,6 Prozent der Studierenden erhalten Deutschlandstipendium

Rund 13 900 Studierende haben im vergangenen Jahr ein Deutschlandstipendium erhalten. Damit habe sich die Zahl der Stipendiaten mehr als verdoppelt, meldet das Statistische Bundesamt in Wiesbaden. Dennoch bleibt das 2011 gestartete Programm weiter hinter den Erwartungen der schwarz-gelben Koalition zurück. Das – ohnehin heruntergeschraubte – Ziel, 2012 ein Prozent aller Studierenden zu fördern, wurde nicht erreicht. Vielmehr liegt die Quote bei knapp 0,6 Prozent der derzeit rund 2,5 Millionen Studierenden. Bundesbildungsministerin Johanna Wanka (CDU) nannte die Zahlen gleichwohl „erfreulich“. Das Stipendienprogramm werde „immer beliebter“. Kai Gehring, bildungspolitischer Sprecher der Grünen im Bundestag, forderte Wanka auf, besser das Bafög auszubauen, anstatt den „Ladenhüter“ Deutschlandstipendium „weiterhin mit Steuermitteln künstlich aufrechtzuerhalten“.

Tausende Höhlenmalereien in Mexiko entdeckt

Forscher haben im Nordosten Mexikos fast 5000 Höhlenmalereien entdeckt. Der Fund im Bundesstaat Tamaulipas belegt, dass in der Bergregion drei Jäger- und Sammlerkulturen aus der Zeit vor der spanischen Eroberung gelebt haben müssen, sagte die leitende Archäologin Martha García Sánchez. Auf den zumeist außerordentlich gut erhaltenen Malereien in gelber, roter, weißer und schwarzer Farbe sind Jagd-, Fischerei- und Sammlerszenen dargestellt. Wie alt die Zeichnungen sind, ist noch unklar. AFP

Wenn Licht wehtut

Ein seltener Gendefekt zwingt Betroffene, weitgehend im Schatten zu leben. Ein Hormon könnte helfen

VON ADELHEID MÜLLER-LISSNER

Die Tage werden länger, es wird allmählich wärmer und besonders an Regentagen sehen die meisten das Sonnenlicht herbei. „Nichts Schön’res unter der Sonne, als unter der Sonne zu sein.“

Jasmin Barman gehört zu einer kleinen Minderheit von Menschen, die Ingeborg Bachmanns Gedichtzeile mit gemischten Gefühlen lesen. Denn seit sie auf der Welt ist, gibt es für sie kaum etwas Schlimmeres, als „unter der Sonne zu sein“. Sie bezahlt es mit Rötungen, Brennen, Juckreiz und Schwellungen auf der Haut, sobald sie sich länger als ein paar Minuten in der Sonne aufhält.

Sonnenallergie, sagten die Ärzte. Damit waren aber nicht die Schmerzen erklärt, die sie bereits als Baby bekommen hatte, wenn ihr Kinderwagen nicht im Schatten stand. Die Eltern waren ratlos, die Ärzte ebenso. So etwas war ihnen noch nicht vorgekommen.

Die Haut reagiert sofort: mit Rötungen, Schmerzen und Juckreiz

Für Menschen mit einer extrem seltenen Krankheit kann das Internet ein Segen sein. Die wenigen Betroffenen wohnen weit voneinander entfernt. Und es kann passieren, dass ihnen lange Zeit keiner ihr Leid glaubt. Jasmin Barman hat sich die korrekte Diagnose erst als angehende Molekularbiologin selbst gestellt, aufgrund des Eintrags einer anderen Betroffenen, die die typischen Symptome bei Wikipedia schilderte. Sie leidet unter Erythropoetischer Protoporphyrin (EPP), einem Gendefekt, der bei einem von 100 000 Menschen auftritt. Anders als bei Hannele Kohl, die vermutlich eine erworbene Form von Lichtunverträglichkeit hatte, ist ihre Krankheit angeboren.

Barman Körper stellt nicht genug Ferrochelatase her, ein Enzym, das für die Bildung des roten Blutfarbstoffs Häm wichtig ist. Ein Zwischenprodukt in der Häm-Herstellungskette namens Protoporphyrin kann deshalb nicht komplett weiterverarbeitet werden. Es sammelt sich in der Umhüllung der Zellen von Blutgefäßen an, aber auch in der Haut, wo die Moleküle mit Licht reagieren. Die Folgen sind nach wenigen Minuten zu spüren: Verbrennungen sowie Reaktionen von Immunsystem und Nervenzellen. „Die Schmerzen sind unvergleichlich“, sagt Jasmin Barman. „Am ehesten ähnelt es denen, die beim Anfassens einer heißen Herdplatte entstehen.“

Bereits als kleines Kind verbinde man angesichts der starken Schmerzen Ursache und Wirkung, sagt sie. „Man spürt, dass es die Sonne ist, die man schlecht verträgt.“ Auf Fremde wirken manche Verhaltensweisen von Menschen mit EPP leicht verschoben. Wer geht schon an einem schönen Sonntag mit einem beschichteten Spezialschirm spazieren? Und warum um alles in der Welt wechselt jemand im Bus permanent die Seite, um immer im Schatten zu sitzen?

Vor allem in der Schulzeit habe sie darunter gelitten, als Simulantin dazustehen, erzählt Barman. Der wohlmeinende Rat, dass Sport im Freien und Schulausflüge für sie leichter würden, wenn sie



Endlich Sonne. Die meisten Menschen freuen sich, wenn es nach einem langen Winter wieder hell wird. Für manche ist Sonnenschein jedoch eine Qual.

sich nur mit Sonnenschutzmitteln eincremen würde, half leider nicht. Sie hatte ja kein Problem mit der UV-Strahlung, sondern mit den bläulichen Anteilen des sichtbaren Lichts.

Um möglichst vielen anderen ihren diagnostischen Leidensweg zu ersparen, engagiert sich Barman heute in einem Selbsthilfverein, der auf seiner Homepage ausführliche Informationen zum Krankheitsbild liefert und regelmäßige Treffen veranstaltet. „Immer wieder kommen dann Eltern, die ihr Kind in der Beschreibung erkennen.“

Oft dauert es Jahre, bis die richtige Diagnose gestellt ist

EPP ist nur eines von zahlreichen Mitgliedern der Porphyrien. Sie alle verbindet, dass an irgendeiner Stelle des Prozesses, durch den der rote Blutfarbstoff entsteht, etwas nicht stimmt. Insgesamt sind es acht Reaktionsschritte, für die jeweils ein Enzym zuständig ist. Bei sieben von ihnen sind Defekte bekannt. Während bei den akuten Formen Bauchschmerzen und neurologische Ausfälle dominieren, ist es bei den chronischen die Haut. Die Produkte, die sich in den Zellen anreichern, machen sie sensibler für Licht.

Barman, die in Heidelberg und in Finnland studiert hat, ist vor einigen Jahren an einem Ort gelandet, wo ihre eigene Form der Porphyrie intensiv erforscht

wird. Das Triemli-Spital in Zürich, wo sie nun ihre Doktorarbeit schreibt. „Ich habe mir gut überlegt, ob ich wirklich über die eigene Krankheit forschen will. Doch letztlich ist die Arbeit im Labor recht abstrakt.“

Es geht um die Wirksamkeit von Afamelanotid, einer synthetischen Form des körpereigenen Hormons Alpha-MSH, das die Bräunung der Haut anregt. Ein Stäbchen, das – ähnlich wie bei der hormonellen Verhütung – unter die Haut eingepflanzt wird und dort über mehrere Wochen kontinuierlich Wirkstoff abgibt, wurde bereits seit über sechs Jahren an 350 Betroffenen erprobt. Afamelanotid sorgt dafür, dass in der Haut Melanin gebildet und eingelagert wird, es führt zu einer messbaren Anregung der Hautpigmentierung. „Die verstärkte Hautbräunung verhindert die Symptome nicht ganz. Sie verlängert aber den Zeitraum, in dem sich eine von EPP betroffene Person relativ problemlos an der Sonne bewegen kann“, sagt Barman. „Die gewonnene Zeit bedeutet einen enormen Zuwachs an Lebensqualität.“ Noch ist das Mittel von der Europäischen Arzneimittel-Zulassungsbehörde nicht freigegeben, eine Entscheidung wird in diesem Jahr erwartet.

In der Arbeitsgruppe von Elisabeth Minder, der Chefin des Zentrallabors am Triemli-Spital, wird unter anderem erforscht, ob bei langfristiger Anwendung Reaktionen des Immunsystems und ein Verlust der Wirksamkeit zu befürchten sind. Falls das synthetische Hormon lang-

fristig wirksam bleibt, könnte man prinzipiell auch an andere Anwendungsbereiche der Stäbchen denken. Etwa an Menschen, denen ein Organ transplantiert wurde. Danach muss das Immunsystem wegen möglicher Abstoßungsreaktionen unterdrückt werden, es besteht deshalb ein erhöhtes Risiko für Hautkrebs. Das Mittel könnte zum guten Beispiel dafür werden, dass Forschung zu extrem seltenen Erkrankungen letztlich einer größeren Gruppe von Menschen hilft.

Informationen des EPP-Selbsthilfvereins unter www.epp-deutschland.de

ANZEIGE

Finden Sie neue Herausforderungen!

Mit dem neuen Stellenportal für die Region Berlin!

karriere.tagesspiegel.de

DER TAGESSPIEGEL

Ein Ami im Trabi, ein Nazi im Flieger

Kuriose Geschichten und Nähe zur Weltpolitik: Seit hundert Jahren gibt es einen Club Harvards in Berlin

In hundert Jahren Club-Geschichte, da kommen schon ein paar kuriose Lebensläufe zusammen. Eine solche Kuriosität sitzt bei der 100-Jahr-Feier des Harvard Club of Berlin gut gelaut auf dem Podium: Stephen Wechsler aka Victor Grossmann, wohl der einzige Amerikaner, der einen Abschluss in Harvard und einen in Karl-Marx-Stadt gemacht hat und Jahrzehntlang mit dem Trabi durch die DDR gekurvt ist. Von allen Harvard-Absolventen, die im Festsaal des Wissenschaftszentrums sitzen, hat der 84-Jährige die interessanteste Lebensgeschichte und kann am herzhaftesten darüber lachen.

Als Student in Harvard trat Wechsler 1945 der Kommunistischen Partei bei, verschwieg diese Mitgliedschaft aber beim Eintritt in die US-Armee. „Ich war gemütlich in Bad Tölz stationiert, da bekam ich einen Brief vom Pentagon: Sie hatten herausbekommen, dass ich Mitglied der Kommunistischen Partei war. Es war die McCarthy-Ära, mir drohten fünf Jahre Haft. Da habe ich mich abgesetzt“, erzählt der freundliche Herr mit dem weißen Schnurrbart. In Linz schwamm er über die Donau und gelangte nach einigen Abenteuern in die DDR, wo er unter dem Namen Victor Grossmann bis zur Wende blieb und als Journalist arbeitete. In seiner Wohnung an der Karl-Marx-Allee wohnt er heute noch, an seinen berühmten Studienort kehrte er erst 1999 zurück, als seine Klasse 50-jähriges Jubiläum feierte.

Harvard hat viele berühmte Absolventen, angefangen mit US-Präsidenten wie

Kennedy und Obama bis hin zum Jungmilliardär Mark Zuckerberg, der sein Studium allerdings nicht abschloss. Wer auch nur zeitweilig an der amerikanischen Elite-Uni bei Boston studiert hat, bleibt ihr verbunden: Allein in Deutschland gibt es fünf Harvard Clubs. Der Berliner Club kann auf eine besonders lange Geschichte zurückblicken. Vor hundert Jahren, so erzählt es Club-Vorstand Tobias Pusch bei der Jubiläumsfeier, trafen sich 18 deutsche Harvard-Absolventen im Hotel de Rome und gründeten den „Harvard Club of Berlin“, damals ein reiner Männerverein, der in schweren Lederseßeln und Zigarre paffend über internationale Politik sinnierte. Immer war der Club eng den Botschaften und der Diplomatie verbunden. Bedingt durch den Zweiten Weltkrieg und den Kalten Krieg

war der Club nur 60 Jahre lang aktiv, seine Mission bis heute: die Kontakte unter den Ex-Harvard-Studenten lebendig zu halten, zur internationalen Verständigung beizutragen und deutschen Studenten mit Stipendien zu einem Studium in Harvard zu verhelfen.

Zum Jubiläum ist ein Buch erschienen. „The Harvard Club of Berlin: One Hundred Years of History“ (Kadmos Verlag) erzählt die Geschichte des Clubs und stellt einzelne Mitglieder vor. Darunter auch die zweifelhafte Gestalt Ernst Hanfstängel, genannt „Putzi“. Der war ein strammer Nationalsozialist, ein Freund und Berater Hitlers, bis Goebbels gegen ihn intrigierte. Auch das eine kuriose Geschichte: Goebbels ließ Hanfstängel mitteilen, er solle in Staaken in ein Flugzeug steigen und erst während des Flugs einen Brief

mit einem besonderen Auftrag Hitlers öffnen. Darin stand, das Flugzeug fliege nach Spanien, Hanfstängel solle dort mit dem Fallschirm abspringen, um als Agent zu arbeiten. Hanfstängel glaubte sich nachstundlangem Flug über Spanien, das Flugzeug kreiste aber nur im Brandenburger Luftraum. Er weigerte sich zu springen – und als das Flugzeug wieder auf märkischem Sand landete, hatte Goebbels wie gewünscht seinen Beweis gegenüber Hitler, dass „Putzi“ nicht zu trauen war. Hanfstängel wusste nun, dass er in Gefahr war, floh aus Deutschland und diente später den Amerikanern als Berater.

Der Harvard Club of Berlin hat heute 120 Mitglieder, davon die Hälfte Frauen, und organisiert unter anderem „Harvard Leadership Dinners“, zu denen auch Schüler aus benachteiligten Verhältnissen eingeladen werden. Dass der Club nun im Wissenschaftszentrum Berlin feierte, ist dessen Chefin Jutta Allmendinger zu verdanken, die in Harvard ihr PhD erworben hat. In ihrer Festansprache sagte Allmendinger, die deutsche Bildungspolitik könne einiges von Harvard lernen. So wünscht sie sich ein College-ähnliches Studium generale für alle Studenten: „Sie kommen heute jünger und weniger reif an die Uni als früher und wissen noch gar nicht, wo sie hinwollen.“ Ein breites Studium mit Einblicken in mehrere, auch geisteswissenschaftliche Disziplinen öffne ihren Horizont. Und einen breiten Horizont brauchen heutzutage alle, nicht nur Harvard-Absolventen. DOROTHEE NOLTE



Gut studiert. Die Absolventen Harvards gründen Clubs auf der ganzen Welt. Der Berliner Club verhilft deutschen Studenten zu einem Stipendium an der US-Uni (hier der Campus). Foto: AFP

Vogelgrippe bleibt gefährlich

Virus infiziert Frettchen über die Atemluft

Keine Nachrichten sind gute Nachrichten, zumindest wenn es um die neue Vogelgrippe in China geht. Bisher hat H7N9 131 Menschen krank gemacht und 36 von ihnen getötet. Während diese Zahl im April fast täglich stieg, wurden der Weltgesundheitsorganisation seit dem 8. Mai keine neuen Fälle gemeldet – vermutlich, weil der Frühsommer und die Schließungen der Geflügelmärkte im Osten Chinas die Ansteckungsgefahr vorläufig gesenkt haben. Trotzdem werde das Virus nicht verschwinden, warnte der WHO-Grippeexperte Keiji Fukuda Delegierte der Weltgesundheitsversammlung in Genf. „Wir müssen weiter auf der Hut sein. Die Welt ist nicht komplett vorbereitet auf ein großes, schweres Ereignis.“

Dass die neue Vogelgrippe ein Pandemiekanidat bleibt, unterstrich eine Studie, die jetzt im Fachblatt „Science“ erschien. Anders als ein anderes Vogelgrippevirus, H5N1, kann das neue Virus bereits Frettchen über die Atemluft anstecken. Frettchen sind das beste verfügbare Tiermodell für Grippeinfektionen von Säugetieren – einschließlich Menschen.

Dass ein Vogelgrippevirus über Tröpfcheninfektion weitergegeben werden kann, ist nicht selbstverständlich. Die Viren sind normalerweise Untermieter im Magen und Darm von Vögeln und werden über den Kot ausgeschieden. Die Atemwege anderer Tierarten sind eine völlig neue Umgebung, an die sich ein Virus erst anpassen muss. Weil es unter den 131 Patienten in China nur einzelne Häufungen in Familien gab, ging die WHO bisher davon aus, dass diese Menschen sich entweder bei Geflügel auf dem Markt mit H7N9 angesteckt hatten oder durch einen sehr engen Kontakt. Eine fortwährende Mensch-zu-Mensch-Übertragung ist nach wie vor nicht bewiesen.

Die neue Vogelgrippe ist aber anscheinend auf dem besten Weg, die Tröpfcheninfektion zu lernen. Allerdings meistert es den neuen Trick noch nicht so effizient wie die saisonale Grippe. Das ergaben Experimente von chinesischen, amerikanischen und kanadischen Wissenschaftlern um Yi Guan von der Universität Hongkong. Die Forscher infizierten zunächst sechs Frettchen mit einem Virus, das ei-

nen Patienten in Shanghai getötet hatte. Dann teilten sie die kranken Frettchen in drei Käfige auf und setzten jeweils ein gesundes Frettchen dazu. Bei diesem engen Kontakt steckten sich alle drei Frettchen an. Zusätzlich platzierten die Forscher jeweils ein gesundes Frettchen in einem Einzelkäfig in zehn Zentimetern Abstand zu den anderen: Ein Frettchen wurde sichtbar krank, im Blut eines Frettchens waren Antikörper zu finden und eines blieb gesund. Der einzige mögliche Ansteckungsweg war in diesen Fällen die Luft.

Anders als die Menschen wurden die Frettchen nicht besonders schwer krank. Sie husteten und niesten zwar etwas. Teilweise drang das Virus auch ins Gehirn der Tiere vor. Aber sie bekamen kein hohes Fieber. Nach 16 Tagen war der Spuk für sie vorbei. Vor allem aber gaben die Tiere das Virus in der ersten Woche bereits weiter, bevor sie selbst Symptome hatten. Daraus ziehen die Forscher für den Menschen zwei Schlüsse: Diese Grippe kann man nicht dadurch aufhalten, indem man die Kranken isoliert. Und möglicherweise gibt es viele mildere Fälle, die bisher übersehen wurden.

Besonders für Menschen mit einer anderen Grunderkrankung ist H7N9 gefährlich. Sie haben das größte Risiko, auf einer Intensivstation zu landen oder zu sterben, schreiben chinesische Forscher um Hai-Nv Gao von der Zhejiang-Universität im Fachblatt „New England Journal of Medicine“. Sie haben die Akten der ersten 111 Patienten ausgewertet. Insgesamt mussten mehr als drei Viertel der Patienten wegen akuter Atemnot oder Schock auf die Intensivstation, das mittlere Alter der Patienten betrug 61 Jahre, etwa die Hälfte hatte Kontakt zu lebendem Geflügel, und mehr als 60 Prozent hatten mindestens eine weitere Krankheit. Ein Drittel starb. JANA SCHLÜTTER